

KLAUS
KORDON

IM SPINNEN- NETZ

*Die
Geschichte
von David
und Anna*



Leseprobe aus: Kordon, Im Spinnennetz, ISBN 978-3-407-74260-5

© 2011 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74260-5>

Fünf Männer in Grau

Es ist weit bis raus nach Plötzensee. Dort, mitten im Grün, liegt es, das Gefängnis, das David heute zum ersten Mal besuchen darf. Dazu müssen die Mutter und er erst die Stadt-, dann die Ring- und dann die Vorortbahn nehmen. Ein Weg, der sich hinzieht. Und das an einem so verregneten Tag. Seit dem frühen Mittag liegt er nun schon über dem Land, dieser unaufhörliche Leichenbitterregen. Als sollte alle Welt im Grau versinken, nur weil ein solches Wetter zu einem Gefängnisbesuch passt.

Und dann ist der Vorortzug um diese Zeit auch noch fast leer. Allein der kalte Tabakrauch verkündet, dass es Morgen für Morgen und Abend für Abend anders ist, weil der Zug dann die Arbeiter in die Stadt und wieder hinausbringt. Billigste Zigaretten, stinkende Zigarren und im Hals beißender, Husten auslösender Pfeifenknaster werden dann hier gequalmt; ein Gestank, der die Mutter alle paar Minuten husteln lässt.

Doch kein Wunder, dass der Zug so leer ist. Wer macht um diese Jahreszeit schon einen Ausflug nach Plötzensee? Etwa in die Badeanstalt? Die wenigen Männer und Frauen, die mit ihnen auf den Holzbänken im Coupé dritter Klasse sitzen und trübe vor sich hin starren, haben ganz sicher das gleiche Ziel; auch sie wollen ins Gefängnis. Doch sehen sie nicht aus, als freuten sie sich, bald ihre Lieben wiederzusehen. Nicht die beiden in viele Röcke und dicke Jacken gewickelten alten Mütterlein, die sich unentwegt gegenseitig ihr Leid klagen, weil sie so missratene Söhne haben, nicht der griesgrämige Schnauzbart mit den schläfrigen Augen, der hin und wieder Selbstge-

sprache führt, den Kopf schüttelt oder höhnisch vor sich hin lacht.

Und auch die Mutter macht kein vergnügtes Gesicht. Sie hat den Großvater schon oft besucht, kennt den Weg und das Gefängnis und weiß schon jetzt, wie ihr auf dem Rückweg zumute sein wird. Auf dem Hinweg, hat sie gesagt, spüre sie jedes Mal einen kleinen Stein in der Brust, auf dem Rückweg einen großen.

Von der Bahnstation aus geht es zu Fuß weiter. Am Anfang eine Chaussee, dann – zur Abkürzung – erst einen Feld-, später einen Waldweg entlang. Und wie schon vermutet, die meisten von denen, die mit ihnen im Zug saßen, schlagen die gleiche Richtung ein. Die noch immer miteinander tratschenden Frauen und den alten Griesgram haben die Mutter und er bald hinter sich gelassen, nach und nach überholen sie auch die anderen »Plätzenbesucher«. Sie gehen so rasch, als wollten sie die in den Zügen verlorene Zeit aufholen. Doch bessert das ihre Stimmung? Nein! Ist ja kein verschneiter Winterwald, durch den sie wandern, und noch lange kein richtiger Frühlingwald. Die Bäume blinzeln müde und uninteressiert, der Weg ist pfützenübersät, und der feine Regen fällt, als wollte er nie wieder damit aufhören.

Jener Tag vor zweieinhalb Jahren, an dem der Großvater verhaftet wurde! Damals regnete es auch, nur war es kein Frühjahrs-, sondern Herbstregen. Es war ja genau am 14. Oktober – Davids vierzehntem Geburtstag! Die Polizisten, die gar nicht wie Polizisten aussahen in ihren langen, grauen Mänteln und den tief in die Stirn gezogenen Hüten, mitten in die Kaffeerrunde waren sie hineingeplatzt. Onkel August und Tante Nelly, Onkel Köbbe, Onkel Fritz und Tante Mariechen, die Mutter, die Großeltern und er, alle hatten sie um den großen, runden

Wohnzimmertisch gesessen, als die fünf Männer von der Politischen Polizei plötzlich an die Tür klopfen. Und das so laut, dass es wie ein Hämmern klang. Da wussten sie gleich, dass das kein weiterer Geburtstagsbesuch war. Kein Freund oder Nachbar, auch kein Briefträger klopft so laut und auf so fordernde Weise.

Erst sahen sich alle nur erschrocken an, dann ging die Mutter hin und öffnete, und die fünf Grauen drangen in den Raum und fragten, ohne jeden Gruß und ohne sich auf irgendeine Weise vorzustellen, laut und barsch: »Welcher von den Anwesenden ist der Zimmerermeister Friedrich Wilhelm Jacobi?«

Der Großvater zögerte keine Sekunde. Er erhob sich, stand dann mitten im Raum, groß und kräftig, wie er ist, und machte eine einladende Geste. »Wenn die Herren mit mir vorliebnehmen wollen – bitte schön!«

Er hatte schon damit gerechnet, mal »geholt« zu werden, hatte längst bemerkt, dass er seit geraumer Zeit von zwei »Schutzengeln« – also Polizeispitzeln – beobachtet wurde. Abwechselnd hatten sie ihn durch die ganze Stadt verfolgt oder die Baustelle im Auge behalten, auf der er und seine Gesellen gerade tätig waren. Ausgerechnet an diesem Tag war es so weit. Kaum hatte der Großvater sein »Bitte schön!« heraus, da stürzte schon einer der Männer mit dem Ruf »Sie sind verhaftet!« auf ihn zu und befahl ihm, die Hände auszustrecken. Damit er ihm Handschellen anlegen konnte.

Der Großvater befolgte auch diese Anweisung voller Gelassenheit. »Tun Sie, was Sie nicht lassen können«, sagte er nur ernst.

Die Großmutter, klein und zierlich und schon damals mehr weiß- als grauhaarig, wollte sich nicht so friedlich in ihr Schicksal fügen. Mit hoch erhobenen Fäusten ging sie auf die Polizisten los. »Was wollen Sie von meinem Mann?«, schrie sie mit

zornfunkelnden Augen. »Er hat nichts Unrechtes getan, hat noch nie im Leben etwas Unrechtes getan. Was fällt Ihnen ein, ihn wie einen Verbrecher zu behandeln?« Und zum Großvater gewandt schimpfte sie: »Und du, Frieder? Warum lässt du dir das so widerstandslos gefallen? Wirf sie raus, diese Banditen! Sie haben kein Recht, so mit dir umzugehen.«

Die Mutter musste sie festhalten, und der Großvater gab sich Mühe, sie zu besänftigen. »Nicht doch, Jette!«, bat er sie leise. »Was jetzt passiert, das musste doch irgendwann kommen. Sollen se mich ruhig einsperren, irgendwann müssen se mich wieder freilassen.«

Die Großmutter wollte sich dennoch nicht beruhigen. »Und ihr?«, fuhr sie ihre Söhne an. »Wollt ihr zusehen, wie euer Vater verhaftet und fortgeführt wird? Schämt ihr euch denn nicht?«

Onkel August, groß und schlank und bedacht wie immer, blickte nur traurig durch seinen Zwicker und rieb sich die Kriegsnarbe in seinem Gesicht. So wie fast jedes Mal, wenn er erregt ist oder intensiv über etwas nachdenken muss. Onkel Köbbe, nicht so groß, aber breit und kräftig und sonst stets voller Witz und mit klugen Worten schnell bei der Hand, starrte stumm auf den Kaffeetisch. Sie konnten nichts tun. Was die Großmutter in ihrer Angst um den Großvater von ihnen verlangte, war unklug. Hätten sie irgendeine Gegenwehr oder Gefangenenbefreiung versucht, wären sie ebenfalls verhaftet und vor Gericht gestellt worden.

Die Mutter wusste das, streichelte der Großmutter Gesicht und Arme und flüsterte ihr zu: »Aber Mutter! Soll denn alles noch schlimmer kommen? Willst du die halbe Familie hinter Schloss und Riegel bringen?«

Da schlug die Großmutter nur noch die Hände vors Gesicht und weinte und der Großvater wurde abgeführt. Vorneweg ein

Grauer, zu seiner Rechten und Linken einer, zwei hinterdrein ...

Das Gefängnis! Sie haben es erreicht. Schwer und dumpf und riesig und fast gänzlich aus rotem Backstein liegt es vor ihnen und wird von einer gut und gerne vier Meter hohen Mauer beschützt.

David wird langsamer. Ein bedrohlicher Anblick, dieses so breit angelegte, wuchtig daliegende, düstere Bauwerk inmitten der freien Natur! Wüsste er nicht, dass in einer der Zellen hinter den vielen kleinen, vergitterten Fenstern der Großvater auf sie wartet, würde er auf dem Absatz kehrmachen und den Weg, den sie gekommen sind, zurückeilen.

Er hat mal eine Reportage über dieses größte preußische Staatsgefängnis gelesen. Viele ehemalige Insassen waren befragt worden, politische Häftlinge und kriminelle. Männliche, weibliche und jugendliche Strafgefangene sind darin untergebracht, und entgegen den sonst üblichen, strahlenförmig angelegten Gefängnisbauten ist es in einzelne Gebäudekomplexe mit sieben einzelnen Höfen eingeteilt. Die Zellen sind drei Meter lang, zwei Meter breit und drei Meter hoch, nicht anders als in anderen Gefängnissen. Doch sind in der »Plötze« anstatt eintausendvierhundert Häftlinge, für die die Zellenhäuser gedacht sind, oft bis zu zweitausend zusammengepfercht. Auch soll das ganze Gefängnis dermaßen verwandt und das Essen so unvorstellbar schlecht sein, dass viele Insassen, die beides kennengelernt haben, ihre Zeit im Zuchthaus als weniger furchtbar empfanden, obwohl doch die Zuchthausstrafe die schlimmere sein soll.

»Na, was ist? Gleich bleibste ganz stehen.« Prüfend blickt die Mutter ihn an. »Hast du Angst, dass sie uns dort nicht wieder herauslassen? Keine Sorge! Wir haben ja alle schon mal

den Großvater besucht, die ganze Familie, und ist etwa einer nicht wieder nach Hause gekommen?«

Sie lacht leise, und David muss daran denken, dass auch sie mal hier eingesperrt war. Zwar handelte es sich nur um sechs Wochen, doch wurden ihr auch die lang. Es muss furchtbar sein, zweiundvierzig Tage hintereinander nichts anderes tun zu können, als morgens aufzustehen und in einer kargen, dunklen Zelle auf das Ende jedes einzelnen dieser Tage zu warten. Und der Großvater hat im Herbst schon sein drittes Jahr hinter sich. Was für eine entsetzlich lange Zeit!

Eigene Wege

Ein langer, fast tageslichtloser Gang, rechts und links Türen, nichts als Türen.

Davids Herz schlägt so laut, er kann es fast hören. Dabei ist das hier nicht mal eines der Zellenhäuser – in die Zellenhäuser lässt man die Besucher erst gar nicht rein, wie die Mutter ihm erklärt hat – und so schmoren hinter diesen Türen keine Gefangenen. Dahinter sind nur irgendwelche Verwaltungsräume. Trotzdem, am liebsten würde er immer noch fortlaufen. Zurück durch die klirrende Gittertür und den Pfortnerbereich mit den beiden mürrisch blickenden Wachmännern und dem schweren Stahltor und nichts wie weg. Wie können hier nur Menschen leben, in dieser kargen, kahlen Düsternis, in dieser abgestandenen Luft?

Sachte nimmt die Mutter seine Hand. »Bleib ruhig! Wir müssen wirklich nicht hierbleiben.« Und Mut machend lächelt sie ihm zu.

Der Gefängniswärter, der mit gemütlichen Schritten vor ih-

nen herlatscht, ein gedrungener Mann mit Kartoffelgesicht und pfiffigen Äuglein, hat es gehört. Er dreht sich um und grinst. »Na, liebe Frau, so genau wissen Sie das aber nicht. Die Schlüssel hab schließlich ick.«

Nur ein Scherz! Doch hat er nicht unrecht, dieser uniformierte Beamte mit dem riesigen Schlüsselbund in der Hand. Ohne seine Schlüssel kommen sie hier nicht wieder raus; jede Gittertür, die er vor ihnen öffnet, schließt er sorgfältig wieder ab. Und wurde in der Reportage über dieses Gefängnis nicht auch berichtet, wie leicht man hinter Gitter kommen kann? Da gab es die Geschichte von dem Diener, der seiner Gnädigen frech gekommen war. Prompt war die beleidigte Alte zur Polizei gelaufen, um unter Tränen zu beteuern, er hätte den Kaiser einen Ausbeuter genannt. Majestätsbeleidigung! Dafür gab's zwei Jahre ...

»So! Hier ham wa unsre jute Stube!«

Der Wärter ist vor einer der Türen stehen geblieben, einer seiner vielen Schlüssel rasselt im Schloss und die schwere, mit Stahlbeschlägen verstärkte, hölzerne Tür wird geöffnet. Dahinter gähnt ein fast gänzlich leerer, grauer Raum. Einzige Möbel: ein langer, brauner Tisch mit je einem Stuhl an seinen beiden äußersten Enden und ein Hocker gleich neben der Tür.

»Bitte einzutreten, die hohen Herrschaften!«

Die Mutter betritt den Raum und blickt sich erst mal darin um, bevor sie höflich fragt, ob es nicht irgendwo noch einen Stuhl gebe. »Hab ja heute meinen Sohn mitgebracht. Soll er denn die ganze Zeit stehen?«

»Später, später! Nu packen Sie erst mal aus. Ihr Filius hat ja noch junge Beine.«

Seufzend stellt die Mutter die schwere Tasche auf den Tisch, die sie unbedingt selber tragen wollte, und entnimmt, was sie dem Großvater mitgebracht haben. Eine lange Salami – von

Ernst Garleben und Großvaters Gesellen gespendet –, einen halben, bereits aufgeschnittenen Streuselkuchen – von Tante Mariechen gezaubert –, ein großes Stück Emmentaler Käse – von der Großmutter mit viel Liebe selbst ausgesucht. Zuletzt ein halbes Pfund Butter. Der Beamte schaut sich alles an, nimmt die Salami in die Hand, wiegt sie und lächelt entschuldigend. »Da wird doch wohl keine Feile drin sein?«

»Schauen Sie doch nach.« Die Mutter kennt das schon. Jede etwas längere Wurst gerät in Verdacht.

»Machen wir! Machen wir!« Er zieht ein Taschenmesser aus der Hosentasche, der Mann mit dem Kartoffelgesicht, lässt es aufschnappen und schneidet die Wurst mittendurch. Als er nichts findet, ist er nicht enttäuscht. »Sie wissen ja, Pflicht ist Pflicht!«

Und weil er seine Pflicht ordentlich erfüllen will, bekuckt er sich auch noch die leere Tasche – könnte ja ein doppelter Boden drin sein –, schaut genauso gründlich in Mutters Handtasche und bittet sie, ihren Mantel, und David, seine warme Jacke auszuziehen. Kaum haben sie das getan, tastet er den Stoff ab und schaut in alle Taschen, bevor er sich ihnen wieder zuwendet, um auch noch Davids Beine abzutasten und seine Hosentaschen umzukrempeln.

»Muss leider sein«, seufzt er. »Alles Routine! Reine Routine!«

Als er auch damit fertig ist, bittet er die Mutter, Platz zu nehmen, und setzt sich selber hin; das so schnaufend, als hätte er einen längeren Gewaltmarsch hinter sich gebracht. Und wie David schon vermutete, der Hocker neben der Tür gehört ihm.

So wird auf dem einzig noch freien Stuhl – durch den langen Tisch von der Mutter getrennt – der Großvater sitzen?

David beobachtet, wie die Mutter ihren braunen Lieblingshut abnimmt und auf den Tisch legt, wie sie in ihrer Hand-

tasche kramt, ein Taschentuch herausnimmt, sich erst die Augenwinkel trocken tupft und sich dann schnäuzt. Gleich wird ihm ebenfalls ganz komisch und er starrt bedrückt die beiden Salamihälften an. Morgens soll es hier nur trocken Brot und Wasser und abends trocken Brot und dünne Suppe geben. Allein am Sonntag wird ein Stückchen allerbilligste Blut- oder Leberwurst hinzugefügt. Und auch das Mittagessen soll nicht besser sein. Doch noch nie hat der Großvater übers Essen geklagt ...

Im Flur werden Schritte laut, verschiedene Schritte! Har- te, selbstsichere, die auf ein festes Schuhwerk schließen lassen, und eher schlurfende, wenn auch eilig klingende Schritte. – Ist es so weit, wird er gleich den Großvater wiedersehen? Fast ein wenig ängstlich schaut David die Mutter an.

Sie hat ebenfalls aufgehört – und nun nickt sie ihm zu. Ja, soll das heißen, gleich ist es so weit, nach so langer Zeit wirst du zum ersten Mal deinen Großvater wiedersehen.

In diesem Moment wird auch schon die Tür geöffnet und ein großer, magerer alter Mann mit Käppi auf dem Kopf hereinge- führt. Erst blickt er nur die Mutter an, die sofort aufgesprun- gen ist, um ihn zu umarmen, dann suchen und finden seine Augen David und zögernd nimmt er das Käppi ab.

Der Großvater? Ja, natürlich, er ist es! Doch wie hat er sich verändert! Das glatt rasierte, bleiche Gesicht, die tiefen Fur- chen zwischen den Brauen und das kurze, graue Haar ... Wo ist sein früher so dichter und schöner blonder Kinnbart geblieben? Auch die abgetragene, ausgebeulte, gestreifte Häftlingsklei- dung, so schludrig ist der Großvater früher nie herumgelaufen ...

Der Großvater sieht ihm seine Verwirrung an, quetscht das ebenfalls gestreifte, runde Häftlingskäppi in der Hand, als wolle er es auswringen, und lächelt fast ein wenig schuldbe-

wusst. Doch dann breitet er beide Arme aus und sagt nur leise: »David!« Und da kann David nicht anders, laut aufheulend fällt er dem Großvater um den Hals.

»David«, wiederholt der Großvater nur immer wieder, »David!« Und lange streichelt er ihm die Schultern, das Haar und das Gesicht, bevor er ihn ein wenig von sich fortschiebt, um ihn richtig anschauen zu können. »Wie groß du geworden bist! Wie erwachsen! Ein richtiger Mann.«

»Setz ihm nur keine Flausen in den Kopf.« Die Mutter reicht David ein frisches Taschentuch, als habe sie es in weiser Voraussicht extra für ihn mitgebracht, und wendet sich danach noch mal an den Gefängnisbeamten mit dem Kartoffelgesicht. »Darf ich jetzt um einen Stuhl für meinen Sohn bitten?«

»Aber ja doch, Frauchen!« Er nickt freundlich, dieser nicht mehr junge Mann, der die Szene zwischen Großvater und Enkel gerührt mitverfolgt hat und wirklich nicht so ist, wie David sich einen Gefängniswärter vorstellte, und verlässt den Raum. Der Wärter, der den Großvater brachte, ein sehr viel kleinerer Mann mit gelbem, galligem Gesicht, nimmt an seiner Stelle Platz und befiehlt dem Großvater, sich ebenfalls zu setzen. »Se kennen doch de Regeln, Jacobi.«

Der Großvater beachtet ihn nicht, schaut nur David an, als bemühe er sich, das Bild, das er von seinem Enkelsohn im Kopf hatte, mit dem großen, bald siebzehnjährigen Jungen, der vor ihm steht, in Übereinklang zu bringen. Erst als der kleine Wärter ihn ein zweites Mal auffordert, sich endlich zu setzen, nimmt er der Mutter gegenüber Platz und legt das Käppi und seine großen, derben, noch immer schwierigen Zimmermannshände auf den Tisch.